

VORWORT

Sylt. Ein Sommermärchen, das mein Leben bereichert. Wenn ich im *Alltag* die Fragen beantworten darf, warum ich momentan ein Praktikum auf Sylt absolviere, warum ich mich ausgerechnet für ein Studium in der Schweiz entschied, oder warum ich dies und jenes mache, gebe ich fast immer die Antwort, dass keine großen Überlegungen dahinterstecken. Korrekterweise müsste ich antworten: »Ich weiß es nicht. Es war eine Bauchentscheidung. Ein Gefühl, das ich nicht erklären kann.« Aber mit diesen Antworten blickte ich oft in verwunderte Gesichter. Freunde, Verwandte oder einfach neue Bekanntschaften erwarteten hinter jeder Entscheidung einen ausgetüftelten Plan. Wohl durchdacht, alle Eventualitäten des Lebens abgewogen und unter dem Strich gesellschaftlich akzeptiert. Um ehrlich zu sein, so tickte ich auch bis einschneidende Erlebnisse in mein Leben kamen. Jede Entscheidung, ob privat oder beruflich, basierte auf einem lückenlosen, aufbauenden Lebenslauf und mündete in einer abgesicherten Zukunft.

Als ich selbst noch ein *Krawattenträger* war, schienen mir Lebenskünstler suspekt. Doch schon zu dieser Zeit spürte ich in mir, dass Lebensfreude, Überraschungseffekte und Offenheit für neue Erfahrungen auf der Strecke blieben. Heute kommt also lediglich mein inneres Streben zum Ausdruck. Der Wunsch, Erfahrungen zu sammeln und mir freudige Momente im Leben zu realisieren. Dabei lasse ich mich von meinen Gefühlen leiten und versuche meinem Herzen zu folgen. Mein Umfeld gewöhnt sich langsam daran, dass ich

wenig rationale Entscheidungen in meinem Leben treffe. Sie wundern sich nicht mehr, wenn ich mal wieder auf gepackten Koffern sitze und mein Leben neu ordne. Mittlerweile ruft meine bunte Biografie sogar Freude und Begeisterung hervor.

»Du hast schon Recht, wenn du dir immer die Dinge aussuchst, welche dir Spaß machen«, höre ich öfter.

Ich glaube, insgeheim sehnen sich meine Gesprächspartner selbst nach diesem Stück Freiheit. Loslassen, den Sprung ins Unbekannte wagen und beginnen, einfach zu leben. Das ist nach meinen bisherigen Erfahrungen auch die Quintessenz. Sobald ein Zustand in meinem Leben mir nicht mehr die erhoffte Erfüllung bietet oder in mir Begeisterung erweckt, lasse ich diesen los und halte Ausschau nach einer Veränderung. Diese Prozesse des Loslassens bescheren mir stets andere Erfahrungen und neue Abenteuer. Das Leben hat so viel zu bieten. In meiner *Krawattenträgerzeit* hätte ich mir nicht erträumt, dass das Leben in beiden Richtungen, den Höhen und den Tiefen, so reichhaltig und intensiv sein kann.

Ich bin der Meinung, dass alles, aber auch wirklich alles seinen Sinn und seine Zeit im Leben hat. Genauso wie es für mich Sinn macht, hier auf Sylt zu sein. Ich wusste vorher nicht, dass sich das Nordseeklima perfekt auf meine körperliche Regeneration auswirkt. Zwar besuchte ich in meiner Sturm und Drang Periode einmal den Ballermann und kam in Meeresnähe, doch ist im Vergleich die Nordseeluft hier Gesundheit pur. Ebensovwenig wusste ich, dass mir die Arbeit in der Natur so einen großen Spaß macht. Und erst recht ahnte ich nicht, wie wenig es im Leben zum Glückhlichsein braucht. Nach dem *Burnout* bin ich in einer sensiblen Phase meines Lebens am richtigen Ort gelandet. Schon allein die

Bauchentscheidung nach Sylt zu gehen, war das Beste, was mir passieren konnte. Die zusätzlichen Erfahrungen durfte und darf ich als Geschenke des Lebens dankbar annehmen.

Viele Menschen haben mich gefragt, was ich denn genau auf Sylt in einem Bauwagen mache oder was man auf Sylt im Allgemeinen erleben kann. Genau diese Fragen haben mich zum Schreiben dieses Buches angeregt. Ich habe eine Reihe von Erlebnissen ausgewählt, an denen ich persönlich gereift bin oder die zeigen, welche Wendungen und Überraschungen das Leben zu bieten hat, wenn keine Erwartungshaltung vorherrscht und mit offenem Herzen in den Tag gelebt wird. Und wenn ich diesen Menschen eine einfache Antwort geben kann, was ich hier mache, dann würde sie lauten...

Einfach Leben.

EIN NEUES ABENTEUER

Jackpot. Als ich den Telefonhörer auflege, ahne ich noch nicht, das große Los gezogen zu haben. Der Plan sah vor, nach dem Studium eine Auszeit zu nehmen. Kanada, Neuseeland oder Tibet. Alleine durch die Natur tigern. Doch das Ende des Studiums ist noch nicht in Sicht. Und jetzt bot sich die Gelegenheit, gleichzeitig das Studium zu beenden und ein einsames Naturerleben zu genießen. Von vollkommener Abgeschiedenheit kann ich nicht sprechen. Sylt besuchen jährlich hunderttausende Touristen. Dennoch verspricht der Aufenthalt Natur pur.

Auch in den Wochen danach wird mir mein Glück nicht bewusst. In einem Bauwagen wohnen, Vögel zählen und für sechs Monate abseits meines normalen Lebens zu sein? Nein. Zu Vögeln fehlt mir in dieser Hinsicht jeglicher Bezug. Doch mein Gefühl signalisiert: »Komm Junge, spring ins kalte Wasser.« Und wie kalt und nass die ersten Wochen wurden.

Um den Weg nach Sylt zu finden, durfte ich erst einige Hürden überspringen. Vergangenen Herbst schrieb ich für die Praktikumsuche meines Universitätsabschlusses mehrere Merkmale auf ein Blatt Papier. Ich habe brav meine Hausaufgaben gemacht. In fast allen Sachbüchern zu Beruf, Erfolg und Realitätsgestaltung steht drin, dass der Mensch sich seine Ziele vorstellen soll. Aufschreiben, aufmalen oder was auch sonst immer. Die Ziele müssen feststehen. In Einigen wird sogar betont, die Pläne bereits als erfüllt anzusehen und in den gewünschten Zustand hineinzufühlen. Folglich sollte hierbei nichts schief gehen. Damals fragte ich mich:

Weiß ich überhaupt, was gut für mich ist? Oder bietet mir das Leben eventuell noch eine bessere Gelegenheit, welche ich gegenwärtig noch nicht in Erwägung ziehen kann?

Ein Praktikum in der Natur sollte es sein, kostendeckend vergütet, sechs Monate Laufzeit und eine Unterkunft.

Diese vier im Prinzip überschaubaren Forderungen stellten mich vor eine große Herausforderung. Arbeit an frischer Luft, fernab vom Schreibtisch und theoretischen Studien ist rar gesät im deutschsprachigen Raum. Keine Ahnung, wie ein Umweltwissenschaftler seine Umwelt hinter einem Berg Büchern oder in stundenlanger Computertätigkeit ergründen kann, festgeklebt an den Schreibtisch, in geheizten oder gekühlten Büros, wo lediglich durch das Öffnen der Fenster das Vogelgezwitscher im Ohr erklingt. Doch ist das leider ein Phänomen unserer Zeit. Das bürokratische System bedingt ein Locher und Klammern der vielen Blätter und auswerten unzähliger Statistiken, auch im Umweltbereich. Eigentlich wollen viele lieber raus in die Natur.

Um die Ohren flog mir öfter der Spruch: »Sie können jederzeit ein Praktikum bei uns machen, aber eine Vergütung ist nach gesetzlicher Lage nicht möglich.« Da bin ich doch gleich noch motivierter, wenn ich umsonst meine Fähigkeiten in den Dienst stellen darf. Die universellen Gesetze vom Geben und Nehmen werden wohl heutzutage großzügig ignoriert. Auf eine angemessene Vergütung wollte und konnte ich zum damaligen Zeitpunkt nicht verzichten. Die Studienzeit in der Schweiz nagte zu sehr an meinem Budget, als dass ich noch ein halbes Jahr mit einem unvergüteten Praktikum

über die Runden komme. Reichlich Auswahl an unvergüteten Bürostellen war vorhanden, aber diese erregten nicht wirklich mein Gemüt.

Schnell merkte ich, dass es einer Eingrenzung des Umweltbereichs und somit der Spezifizierung meiner Zielsetzung bedurfte. Ich überlegte, was mir denn überhaupt Freude bereiten würde. Menschen etwas zu verkaufen, was sie in Wirklichkeit nicht zwingend benötigen oder mich mit einem sonstigen betriebswirtschaftlichen Hintergrund zu beschäftigen, gehörten der Vergangenheit an. Ein lustiges Ausschlussverfahren begann. Indem ich nun immer konkreter mit meiner Pro und Contra Liste und mit mir selbst arbeitete, konnte ich nun mehrere Felder fixieren.

Eine erweiterte Liste wurde geschrieben: Berge, Wasser, Elektromog. In Wäldern ging ich sehr gerne spazieren, insofern reizte mich die Thematik auch. Meine Vorstellungen pendelten dann von der Analyse des Einflusses elektromagnetischer Felder auf Bäume bis hin zum Monitoring von Wildtieren in Bergregionen. Mit dieser immer noch breiten Liste und dem Schwerpunkt »Wald« führte ich Ende des Jahres die Suche nach einem geeigneten Praktikum fort. Zahllose initiativ Anfragen, Telefongespräche und 15 konkrete Bewerbungen blieben erfolglos. Ich klapperte zum Schluss per Telefon einfach nur noch meine vier Hauptpunkte ab. Aufgeben war noch nie meine Stärke und so motivierte ich mich, am Ball zu bleiben. Was blieb mir auch anderes übrig. Ich wollte mit allen Mitteln das Studium schnellstmöglich zu Ende bringen.

Gute drei Monate später wähnte ich mich am Ziel. Der Geschäftsführer eines forstsachverständigen Betriebes in

Brandenburg hatte Bedarf an einer studentischen Hilfskraft zum Zusammentragen von Möglichkeiten, was Kleinwaldbesitzer nützlich mit ihren bewaldeten Arealen anfangen können. Prima – das Telefonat klang gut, der Förster wirkte berufsgemäß sehr bodenständig und die Thematik interessant.

Eine Unterkunft am Arbeitsplatz bekäme ich gestellt. Verpflegen dürfte ich mich mit seinen Wocheneinkäufen aus dem Kühlschrank (ich versicherte ihm, nicht jeden Tag zwei große Rumpsteak zu verdrücken) und eine geringe Aufwandsentschädigung wäre ebenso inklusive. Lediglich die sechs Monate Laufzeit könne er mir nicht ermöglichen. Maximal zehn Wochen mit abnehmender Tendenz. So viel Arbeit sei nicht vorhanden und auch die räumlichen Gegebenheiten, wenn zwei unbekannte Menschen auf engstem Raum zusammen leben, benachteiligen einen längeren Aufenthalt.

Aus eigener Erfahrung war er sich der Schwierigkeit ein treffendes Praktikum zu suchen bewusst und wollte mir dies nun ermöglichen. So dachte ich mir eine Woche vor meiner Rückkehr in die Schweiz, aufgrund meiner letzten zu absolvierenden Prüfungen: Okay, in Ordnung. Drei meiner vier Punkte sind erfüllt. Da musste ich wohl einen Kompromiss eingehen. Nach so langer Suche fehlte mir definitiv die Lust und das Kapitel sollte abgeschlossen werden. Ich sagte in Brandenburg zu und wir vereinbarten, dass er mir sämtliche Formulare und Verträge zuschickte.

Guten Gewissens reiste ich von meinem Pfälzer Feriendomizil zurück in die Schweiz. Mitten in der Lernphase erreichte mich morgens eine Mail von dem Geschäftsführer. Er haderte mit seiner Entscheidung, mir ein Praktikum in

seiner beruflichen Lage angeboten zu haben und gab mir eine Liste von Punkten, welche ich nochmals überdenken sollte. Er wies ausdrücklich auf die Wohngemeinschaft hin, dass er sich nicht Vollzeit um mich kümmern könnte und ich dadurch sehr selbstständig arbeiten müsste. Die Liste umfasste sicher zwölf prägnante Argumente, warum ich mich gegen das Praktikum entscheiden sollte. Auf den ersten Blick empfand ich in der Liste keine gravierenden Einschnitte zu meinen Vorstellungen, aber die Mail wirkte in mir nach. Sie war ein indirektes Abratungsschreiben und keineswegs eine Empfehlung.

Im Anhang fügte er zudem eine Buchempfehlung des Autors Dieter Moor bei. *Was wir nicht haben, brauchen Sie nicht* titelt der Bestseller. Komischerweise handelt das Buch von einer ländlichen Region Brandenburgs. Die Botschaft darin lautet, dass es für Einheimische ein Rätsel bleibt, warum es Menschen in ihr Bundesland zog, wo es doch kulturell und wirtschaftlich keine Anreize zu bieten hatte. Obwohl ich in den folgenden Stunden immer noch der Ansicht war, das Praktikum in Angriff zu nehmen, zogen Zweifel auf. Wenn er mir schon seine Zweifel präsentierte, war das mehr als ein Wink des Schicksals. Das war ein überdimensionales Stoppschild. Dies hatte mich das Leben bis dahin bereits gelehrt. Wenn eine Sache nicht reibungslos läuft, Leinen los und einen anderen Hafen anfahren. Die Sirenen heulten und die getroffene Entscheidung drohte zu kippen. Doch mein Verstand wehrte sich gegen eine erneute Praktikumssuche. Das Bauchgefühl wurde von ratternden Gedanken überschattet. Wo jetzt schon alles zu Papier gebracht und mit der Universität abgesprochen war, sah ich keine Veranlassung für

ein Loslassen. Reine Bequemlichkeit eben.

Nach einer unruhigen Nacht warf ich, parallel zur stressigen Prüfungsphase meine beruflichen Pläne über den Haufen. Direkt nach dem Aufstehen begann ich erneut Jobbörsen auf der Suche nach einem Praktikum zu durchforsten. Ich kann nicht behaupten, dass dieser Wandel wohl durchdacht war. Es war einfach ein Gefühl, die offerierte Stelle loszulassen. Alles lief nun sehr schnell. Binnen Minuten fand ich zwei ansprechende Ausschreibungen für ein Praktikum über Umweltmonitoring und rief gleich die erste Nummer an. Die Webseite des Naturschutzvereins wollte ich mir erst später anschauen. Keine Fragen ausdenken, keine zusätzlichen Informationen über den Betrieb einholen, sondern einfach direkt anrufen und schauen, was passiert.

Eine aufgeweckte Frauenstimme bot mir gleich das »du« an und begann über die Praktikumsstelle zu erzählen. Aufgaben, Tätigkeiten und Unterkunft. Immer wieder betonte sie, dass die Stelle ein einsames Leben und lange Aufenthalte in der Natur bei jedem Wetter erfordere. Das war genau das, was ich suchte. Die Gesprächsdauer überstieg gleich eine halbe Stunde: natürlich, einfach, lebensnah. Das Telefonat machte mir Freude und stimmte mich sehr zuversichtlich. Zwar vertelefonierte ich mit dem Auslandsgespräch »Schweiz-Sylt« gleich meinen ersten Praktikanten-Monatslohn, aber bei der entfachten Euphorie war mir dies Piepegal. Diese Stelle übertraf meine Vorstellungen bei weitem und ich sah mich bereits als Aussteiger in einem Bauwagen wie im Film *Into the Wild*.

Das Bewerbungstelefonat mit Sara war das Lockerste nach dreimonatiger Suche eines Praktikumsplatzes zur Beendigung meines Studiums. Ein viertel Jahr holte ich mir reihenweise

Absagen ein oder fand Ausschreibungen, wo irgendetwas nicht passte. Nun erfüllte eine Stelle mehr als meine vier Kriterien. Das Alte losgelassen und eine neue Tür ist aufgesprungen.

Wunderbar – wenn die Zeit reif ist, muss man die Gelegenheiten anpacken.

Ursprünglich wollte ich noch mit der Professorin sprechen, ob die Kriterien der Universität überhaupt in dem Betrieb erfüllt wurden. Angesichts des reibungslosen Telefonats sah ich darin keine Probleme mehr und es war mir auch Wurst. Dieses Praktikum hatte von der Universität akzeptiert zu werden – aus die Maus! Nun schaute ich mir den Internetauftritt des Naturschutzvereins genauer an. Was machten die auf Sylt eigentlich?

Natürlich sprach Sara darüber eben am Telefon, aber ich fokussierte primär meine Vier-Punkte-Liste und sah die anderen Aussagen als Zubrot. Ach ja – hier war noch was bezüglich der Tierwelt: Vogelzählungen, Brutüberwachung, Schutzgebietsbetreuung und Führungen für Touristen. Nach ausgiebigem Studium der auszuführenden Tätigkeiten verursachten mir meine mangelnden vogelkundlichen Kenntnisse ein flaes Gefühl in der Magengegend. Sara meinte zwar, dass keinerlei Vorkenntnisse erforderlich wären, aber dennoch überforderte mich die vielfältige Vogelwelt auf der Webseite. Wie soll ich die vielen Vögel auseinander halten? Ich kannte Möwen nur vom Hörensagen. Im Norden schienen sie gleich fünf verschiedene Arten zu unterscheiden. Knutt, Alpenstrandläufer, Rotschenkel sahen sich auf den ersten Blick ziemlich ähnlich. Zudem reflektierte ich gerade, wie weit ich mit der angeborenen Rot-Grün-Sehschwäche

kam. Dies machte mir fast noch mehr Sorgen als das spärliche Vogelwissen. Ich blätterte auf der Webseite weiter und entdeckte Bilder von riesigen Vogelschwärmen. Solche Massenansammlungen hatte ich bisher nur in Dokumentationen auf Phoenix gesehen. Diese Naturschauspiele nun live erleben zu können, gab mir einen Ruck.

Mir war trotz der Bedenken gewiss: Hier werde ich das Praktikum machen. Ich fand immer mehr Gefallen daran, mir eine Auszeit zu nehmen und etwas Neues auszuprobieren.

Hier betreue ich eben ein Naturschutzgebiet, wohne mittendrin in einem Bauwagen und zähle Vögel. Mein Lebensunterhalt ist sichergestellt. Mein Studienabschluss vor Augen. Mein Körper bekommt die lang ersehnte Erholungsphase. Im Prinzip steht mir neben der Arbeit ein sehr günstiger Sylturlaub zur Verfügung. Ich verabschiedete mich gedanklich von den Wäldern Brandenburgs und startete das Abenteuer Sylt.